

Eckart Kleßmann
DIE VERLORENEN



aufbau

*Die Soldaten
in Napoleons
Rußlandfeldzug*

Eckart Kleßmann

DIE VERLORENEN

Die Soldaten in Napoleons
Rußlandfeldzug

Impressum

Mit 18 Abbildungen und einer Karte

ISBN 978-3-8412-0255-0

Aufbau Digital,

veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, Juli 2012

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Die Originalausgabe erschien 2012 bei Aufbau, einer Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen sowie für das öffentliche Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Umschlaggestaltung hißmann, heilmann, hamburg

Anna Lena Witte

unter Verwendung eines Motivs von Ilarion Michailowitsch Prjanischnikow (1840-1894), ›Im Jahre 1812‹, Gemälde, 1874, Öl auf Leinwand / akg-images

E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
www.le-tex.de

www.aufbau-verlag.de

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhalt](#)

[Landkarte](#)

[Impressum](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

Inhaltsübersicht

Vorwort

- 1. Ein Krieg wird vorbereitet**
- 2. Aufbruch**
- 3. Pompöser Auftakt in Dresden**
- 4. In Polen**
- 5. Der Übergang über den Njemen**
- 6. Vom Njemen bis Smolensk**
- 7. Von Smolensk bis Borodino**
- 8. Die Schlacht von Borodino**
- 9. Einzug in Moskau**
- 10. Das große Feuer 142**
- 11. In und um Moskau**
- 12. Rückzug über Kaluga?**
- 13. Auf der alten Straße**
- 14. Smolensk**
- 15. Krasnoje**
- 16. Der rechte und der linke Flügel**
- 17. Der Übergang über die Beresina**
- 18. Napoleon verläßt die Armee**
- 19. Wilna und Kowno**

20. Die preisgegebene Armee

21. Gefangenschaft

Anhang

Verzeichnis der Augenzeugen

Literatur

Bildnachweis

Dank

IN MEMORIAM
HORST DEPPE
(1928-2011)

VORWORT

Der Feldzug, den Napoleon 1812 gegen Rußland geführt hat, ist im Gedächtnis Europas als eine der größten Katastrophen vor den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts bewahrt geblieben. In nur einem halben Jahr gingen etwa eine Million Menschen zugrunde, durch Kampfhandlungen, Klima, Krankheit und Hunger. Die Zahl der Vermißten ist unbekannt, allerdings auch die der Soldaten beider Seiten. Es gibt keine zuverlässigen Quellen. Für beide Seiten existieren im wesentlichen nur Schätzungen.

In diesem Buch geht es nicht um die militärische Geschichte des Krieges. Sie wird nur erwähnt, soweit sie zum Verständnis des Ablaufs beiträgt. Thema ist das Kriegserleben des einzelnen, dargestellt in Tagebüchern, Briefen und Memoiren. Will man ihren Wert als Augenzeugenbericht beurteilen, so ist zu berücksichtigen, daß die meisten dieser Dokumente erst gedruckt wurden, als die Geschichte dieses Krieges, geschrieben von General Philippe-Paul de Ségur, einem Adjutanten Napoleons, schon vorlag: *Histoire de Napoléon et de la Grande-Armée en 1812*, erschienen 1824 und schon bald ins Deutsche übersetzt. General Gaspard Gourgaud hat dann bereits

1825 in einem eigenen Buch Ségurs Darstellung widersprochen und korrigiert. So bestreitet er zum Beispiel die Behauptung, es habe auf dem Rückzug aus Rußland Fälle von Kannibalismus gegeben. Doch gerade sie sind von deutschen Augenzeugen so häufig bemerkt worden, daß daran nicht zu zweifeln ist. Ségur wie Gourgaud waren Adjutanten resp. Ordonnanzoffiziere Napoleons, verfügten als Generalstäbler zwar über viele Informationen, haben aber selber kaum das Elend, das den meisten Soldaten widerfuhr, hautnah zu spüren bekommen. Dennoch setzte das Buch von Ségur Maßstäbe in der Darstellung und natürlich auch in der Wiedergabe des ganzen Kriegsgeschehens.

Am zuverlässigsten sind die Briefe in die Heimat. In welchem Maße sie bei der Drucklegung durch ihre Verfasser redigiert worden sind, wissen wir nicht. Auffallend ist, daß der württembergische Leutnant Christian von Martens bei der Veröffentlichung seines Tagebuchs 1862 gelegentlich Formulierungen aus dem Erlebnisbericht eines 1831 gedruckten Bandes eines anderen württembergischen Leutnants übernimmt und dieser wiederum Sätze aus den Erinnerungen eines Militärarztes. Solche Entlehnungen finden sich auch in französischen Quellen. Über allen steht als Richtschnur das Standardwerk Ségurs.

Die Gründe für Napoleons Scheitern in Rußland sind vielfältig. Neben dem extremen Klima und der schier unermesslichen Weite des Landes zeigte sich auch das Völkergemisch seiner riesigen Armee von 1812, das sich nicht verstand und untereinander rivalisierte, den Anforderungen dieses Krieges nicht gewachsen. Wirklich motiviert waren – trotz unbestreitbaren deutschen Engagements – eigentlich nur die Franzosen, die jedoch in der Minderheit waren und sich obendrein oft arrogant den anderen Nationalitäten gegenüber verhielten. Und das wirkte sich auch auf die Disziplin aus.

Die Arroganz, mit der die Franzosen andere Nationalitäten, besonders die Deutschen, behandelten, spürt man auch in den schriftlichen Zeugnissen, zum Beispiel in den Erinnerungen Marbots. Es ist schon kurios, wenn großmütig deutschen Soldaten innerhalb eines Gefechts eine Leistung gerade einmal als Hilfstruppen der Franzosen zugebilligt wird, wenn Franzosen gar nicht bei den Kampfhandlungen dabei waren, wie er dem Leser suggeriert. Auch für Ségur ist diese Haltung ganz normal. Die entscheidende Eroberung der großen Schanze in der Schlacht von Borodino ist für ihn selbstverständlich einzig der Leistung französischer Kürassiere zu verdanken. Dabei wäre dieser Erfolg gar nicht möglich gewesen ohne die Beteiligung von zwei sächsischen und zwei westphälischen

Kürassierregimentern, zusätzlich noch unterstützt von polnischer Kavallerie.

Diese Rivalität fehlt in der russischen Armee, von persönlichen Intrigen abgesehen. Zar Alexanders Heer war homogen, auch wenn an der Seite der Nationalrussen mit gleicher Tapferkeit Tartaren, Baschkiren und Kalmücker kämpften. Hier wehrte sich ein ganzes, obendrein stark religiös motiviertes Volk gegen gottlose Invasoren, die nicht nur in sein Land eingedrungen waren, sondern es auch grausam verwüsteten und ausplünderten.

In diesem Buch kommen 82 deutsche, schweizerische, französische und russische Augenzeugen zu Wort. Einer von ihnen, der württembergische Infanterie-Leutnant Christian von Martens, schrieb, als er 1862 sein gewissenhaft geführtes Tagebuch zum Druck gab, stellvertretend für viele Augenzeugen: »Niemals, soweit die Geschichte reicht, hat die Welt ein Schauspiel gesehen, das an Gräßlichkeit sich dem vergleichen mag, welches die Vernichtung des französischen Heeres auf den Gefilden Rußlands und Polens darbot. (...) Mit Gottes Beistand haben weder Spital noch Gefangenschaft mich abgehalten, täglicher Zeuge dieser beispiellosen Ereignisse zu sein, ein Glück, das nicht viele mit mir teilen konnten, und auch unter diesen konnte sich selten einer entschließen, alles niederzuschreiben, was er im Verlaufe eines jeden Tages erlebte.«

Diese Chronisten haben uns, natürlich immer im subjektiven Ausschnitt, das Bild einer Katastrophe vermittelt, von der die Vorstellungskraft der Zeitgenossen überfordert war und die uns, 200 Jahre später und nach zwei Weltkriegen, die das Grauen von einst noch weit überstiegen, immer noch bewegt.

Die von den Augenzeugen und ihren Herausgebern verwendete Orthographie weicht oft beträchtlich voneinander ab, zumal die wenigsten Ausgaben sich der Schreibweise des Originals bedienen. Deswegen und um der besseren Lesbarkeit wegen wurde hier eine einheitliche Schreibung benutzt, das gilt auch für die Übersetzungen. Doch wurden stilistische, mundartliche und grammatikalische Eigenheiten beibehalten. Da das von Napoleons Bruder Jérôme regierte Königreich Westphalen nicht identisch ist mit dem heutigen Westfalen, wird hier die alte Schreibweise »Westphalen« verwendet. Die damals zu Rußland gehörenden baltischen Städte erscheinen in der von allen Augenzeugen verwendeten russischen Schreibung, also Wilna statt Vilnius, Kowno statt Kaunas; die russischen Ortsnamen sind ebenfalls in der von den Quellen benutzten Schreibweise zitiert, nicht nach der heutigen, so unter anderem als Borisow (heute Barysan), Gschatsk (heute Gagarin), Smorgonie (heute Smarhon).

Die Illustrationen stammen von drei Teilnehmern des Feldzugs: Albrecht Adam aus Nördlingen, der als Maler

und Zeichner im Stab von Eugène de Beauharnais (4. Armeekorps) den Krieg bis zur Einnahme von Moskau mitmachte und dank früherer Heimkehr nicht in die Winterkatastrophe hineingeriet, und Christian Wilhelm von Faber du Faur aus Stuttgart. Er hat den Krieg vom ersten bis zum letzten Tag als württembergischer Oberleutnant der Artillerie in der 25. Division des 3. Armeekorps mitgemacht und mit dem Zeichenstift begleitet. Seine Skizzen, die er erstmals 1816 in einer Stuttgarter Ausstellung öffentlich vorstellte, hat er in den folgenden Jahren als Aquarelle ausgearbeitet und diese dann zwischen 1831 und 1843 in hundert Lithographien umgesetzt. Sein Regimentskamerad und Feldzugsteilnehmer Major Friedrich von Kausler schrieb dazu die erläuternden Texte. Und schließlich ist noch ein Blatt aus dem Skizzenbuch von François Pils beigegeben, der als französischer Grenadier in der unmittelbaren Umgebung des Marschalls Oudinots den Feldzug miterlebt hat.

1. EIN KRIEG WIRD VORBEREITET

Am 5. Juni 1811 erschien Armand Marquis de Caulaincourt pünktlich um 11 Uhr bei Napoleon im Schloß von Saint-Cloud bei Paris. Der Kaiser hatte den Marquis, der von November 1807 bis Februar 1811 Frankreichs Botschafter in St. Petersburg gewesen war, kommen lassen, um seine Meinung zu einer grundlegenden Entscheidung zu hören: Krieg mit Rußland? Napoleon schätzte die Meinung anderer – sofern sie nicht allzu sehr von der eigenen abwich. Hier allerdings wußte er von vornherein, daß der ehemalige Gesandte von Moskau ihm offen widersprechen würde, weswegen das Gespräch schon ziemlich frostig begann.

Armand-Augustin-Louis Marquis de Caulaincourt kannte den Kaiser gut, denn er hatte ihm schon während des Konsulats als Adjutant gedient. In dieser Zeit hatte der Erste Konsul Bonaparte den 1773 geborenen Sproß eines uralten picardischen Adelsgeschlechts wegen seiner Präzision und Zuverlässigkeit schätzengeliebt. In wenigen Jahren stieg der junge Offizier zum Oberst und schließlich zum Divisionsgeneral auf, ausgezeichnet mit dem Kreuz der Ehrenlegion und 1808, mit 35 Jahren, zum Herzog von Vicenza ernannt. Napoleon anerkannte das

Organisationstalent dieses ehrlichen, aufrichtigen Mannes, denn wenn der ihm auch, wo es nottat, furchtlos widersprach, so wußte der Kaiser, daß er sich auf Caulaincourts Loyalität verlassen konnte und von ihm stets die Wahrheit und keine Schmeicheleien zu hören bekam. Ihm mit Ungnade zu drohen, imponierte Caulaincourt nicht im geringsten. Auch dies wußte der Kaiser. Und er vermutete, der ehemalige Botschafter habe sich vom Zaren, den er als »hinterhältig« bezeichnete, viel zu sehr einwickeln lassen, denn während seiner Zeit in der russischen Residenzstadt hatte Caulaincourt eine fast schon freundschaftlich zu nennende Beziehung zu Alexander I., entwickelt. Und auch der Herrscher aller Reußen empfand offensichtlich Zuneigung für diesen noblen Franzosen. Napoleon befürchtete insofern, dass Caulaincourt den Zaren vielleicht doch zu positiv sähe, dem er zwar einen sehr gewinnenden Charme zubilligte, aber auch eine ziemliche Verschlagenheit unterstellte, was Napoleon bei seinen eigenen Begegnungen mit dem Zaren nicht entgangen war.

Das Verhältnis der beiden Monarchen zueinander war zwiespältig. Nachdem Alexander 1807 den gemeinsam mit Preußen gegen Frankreich geführten Krieg verloren und um Waffenstillstand nachgesucht hatte, waren sich die beiden Kaiser persönlich begegnet und hatten einander sofort sympathisch gefunden, was dem Zaren vorerst

durchaus Vorteile brachte. Beim Friedensschluß von Tilsit hatten Napoleon und Alexander Europa in eine französische und eine russische Interessensphäre aufgeteilt. Doch nur scheinbar – denn tatsächlich sorgte sich Napoleon, Rußland könnte zu stark werden, und ermunterte deswegen heimlich das Osmanische Reich zu einem Krieg gegen Rußland. Ein wesentliches Kernstück des Vertrages war, daß der Zar der vom Kaiser erlassenen Handelsblockade gegen England («Kontinental Sperre») beitrug – allerdings ohne die Folgen dieser Maßnahme zu überblicken. Denn die Blockade bedeutete, daß Rußland seine Häfen den englischen Schiffen verschloß und auf jeglichen Handel mit England konsequent verzichtete.

England wurde von dieser Maßnahme durchaus getroffen, denn es brauchte den russischen Handelspartner. Es bezog von ihm Flachs und Hanf, Pech und Schiffsholz, die Materialien also, ohne die Englands stärkste Waffe, seine Flotte, nicht unterhalten und vergrößert werden konnte. Schon 1761 hatte der britische Staatssekretär Townshend erklärt: »Will man es auf einen Bruch mit Rußland ankommen lassen, so muß man auch damit rechnen, daß man im nächsten Jahr nicht über genügend Rohstoffe verfügen wird, um eine Flotte auszurüsten zu können.« Und 1799 hieß es in einer offiziellen Mitteilung des Foreign Office: »Von den Russen hängt es ab, ob die englische Flotte in all ihren Unternehmungen

angehalten, in der Mitte all ihrer großen Anstrengungen gelähmt und so unfähig gemacht wird, ihre Feinde zur See zu verfolgen.« Rußland wiederum, ein industriell unterentwickeltes Land, brauchte den Handel mit England, um von dort im Austausch gegen seine Rohprodukte hochwertige Industriegüter und Konsumwaren zu beziehen. Die Kontinentalsperre mußte also der russischen Wirtschaft verderblich werden, und Alexander hatte schon bald Gelegenheit, seine voreilige Nachgiebigkeit gegenüber Napoleon zu bereuen.

Außerdem fühlte er sich von ihm hintergangen, denn der Kaiser hatte inzwischen ein System eingeführt, mit dem er seine eigene Blockade durchlöcherte. Frankreich produzierte weit mehr Getreide und Wein, als es selber brauchte, und für den Überschuß gab es nur einen Abnehmer: England. Also verständigten sich beide Staaten diskret über eine Vergabe von Lizenzen, mit denen französische Schiffe Getreide und Wein, dazu Seidenstoffe, Parfum, Cognac, Likör, Wolle, Holz, frisches, eingemachtes und getrocknetes Obst nach England bringen durften und von dort mit Kolonialwaren (vor allem Kaffee, Tee und Rohrzucker) in ihre Häfen zurückkehrten, die Napoleon dann zu kräftig überhöhten Preisen verkaufen ließ. An diesen Lizenzen verdiente Frankreich prächtig, und es empörte den Zaren, als er von diesem heimlichen Handel erfuhr. Der Kaiser gab sich harmlos; Alexander könnte es

doch auch einmal mit solchen Lizenzen versuchen, dagegen sei nichts einzuwenden, worauf sich der Zar jedoch nicht einlassen wollte.

Auch sonst hatte sich seit Tilsit einiger Unmut auf beiden Seiten angesammelt, den das feierliche Treffen der Monarchen beim Erfurter Kongreß im Oktober 1808 nicht hatte abbauen können, obwohl man versuchte, Europa eine so herzliche wie unverbrüchliche Freundschaft vorzuspielen. Österreich bereitete damals in aller Stille einen Revanchekrieg gegen Frankreich vor, über dessen Planungen der französische Geheimdienst bestens informiert war. Der Zar versprach in Erfurt, für den Fall eines Krieges eine Entlastungsfront an Österreichs Ostgrenze aufzubauen, ließ aber gleichzeitig heimlich in Wien wissen, man werde sich auf militärische Scheinoperationen beschränken, nicht aber wirklich angreifen, weswegen Österreich dann nach Kriegsausbruch seine Truppen von der Ostgrenze abziehen konnte. Die passive Haltung seines Verbündeten ärgerte Napoleon, und er beschloß, es mit seinen gegebenen Zusagen ebenfalls nicht so ernst zu nehmen.

In Erfurt war es ihm gelungen, Alexander die Anerkennung der neuen spanischen Verhältnisse abzurufen. Da Napoleons spanischer Verbündeter die Abschottung seiner Häfen gegen den englischen Handel nicht ernsthaft betrieb, hatte er kurzerhand das spanische

Königshaus abgesetzt und seinen Bruder Joseph zum neuen König von Spanien ernannt. Portugal war schon vorher annektiert worden. Um Alexander die Anerkennung dieser Gewaltakte zu versüßen, hatte Napoleon ihn obendrein bereits bei den Tilsiter Verhandlungen zum Krieg gegen das mit England liierte Schweden ermuntert, um diesem die finnischen Provinzen (Finnland existierte damals noch nicht als souveräner Staat) abzunehmen, was dann im Winter 1808/09 geschah. Mit diesem Eroberungskrieg sollten nach Napoleons Plan die Russen Truppen aus ihrem Krieg mit dem Osmanischen Reich abziehen. Denn der französische Kaiser wünschte nicht, daß deren Sieg über die Türken dazu führte, den bislang teilweise türkischen Balkan zur russischen Einflußsphäre zu machen – obwohl er Rußland den Besitz der Fürstentümer Moldau und Walachei zugesprochen hatte – und der russischen Flotte damit den Zugang zum Mittelmeer zu ermöglichen. In geheimen Verhandlungen ermunterte Napoleon deshalb die Regierung in Konstantinopel, den Krieg gegen die Russen unbedingt fortzusetzen.

Außerdem gab es da noch eine andere sehr delikate Sache, die zu Irritationen am Zarenhof geführt hatte. In Erfurt hatte Napoleon den Zaren mit seiner Absicht vertraut gemacht, sich von seiner Frau Josephine, die ihm keine Kinder gebar, scheiden zu lassen. Nun wollte er eine Prinzessin heiraten, um mit ihr eine neue Dynastie zu

gründen. Großfürstin Anna, die erst fünfzehnjährige Schwester Alexanders, schien ihm die richtige Wahl hierfür. Alexander hatte keine ernsthaften Einwände, wohl aber die Zarinmutter, die heftig gegen diesen Plan protestierte. Schließlich entschied sich Napoleon, dem das russische Hinhalten mißfiel, 1809 nach der Niederlage Österreichs überraschend für Marie Louise, die achtzehnjährige Tochter des österreichischen Kaisers Franz II. und Marie Thereses. Im April 1810 fand die Hochzeit in Paris statt. Der Zar fühlte sich düpiert.

Ein weiterer Konfliktpunkt war der ewige Zankapfel Polen. Das geschundene Land gab es als eigenen Staat nicht mehr, seit es dreimal zwischen Preußen, Österreich und Rußland geteilt worden war. Nachdem Napoleon 1805 die Österreicher und 1806 die Preußen samt deren russischen Alliierten besiegt hatte, formte er aus den polnischen Provinzen Österreichs und Preußens das Herzogtum Warschau, einen Satellitenstaat Frankreichs. Die Polen betrachteten nun Napoleon als ihren Befreier und erwarteten von ihm die Wiederherstellung ihres alten Königreichs (mit Litauen und Weißrußland), wovon Napoleon aber aus Rücksicht auf Alexander nichts wissen wollte. Doch der Zar traute der Sache nicht, zumal sich Napoleon nicht auf eine feierliche Garantie verpflichten ließ.

Nachdem England während des Krieges zwischen Österreich und Frankreich 1809 Truppen in Holland gelandet hatte, dort aber eine schmachvolle Niederlage hinnehmen mußte, rechnete Napoleon mit einer möglichen Invasion englischer Truppen im Bereich der deutschen Nordseeküste. Ende 1810 wurden die drei Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck mit den Mündungsgebieten von Weser und Elbe dem französischen Kaiserreich einverleibt und dabei das im Wege stehende Herzogtum Oldenburg gleich mit aufgelöst. Dessen Souverän war aber ein Schwager des Zaren, der über diesen Handstreich außer sich geriet, zumal Napoleon im Vertrag von Tilsit die Unverletzlichkeit des Herzogtums garantiert hatte.

Am 31. Dezember 1810 erließ Alexander einen Ukas, wonach Rußland seine Häfen den englischen und neutralen Schiffen öffnete und damit die Handelsblockade aufhob, und im Gegenzug den Import französischer Waren (wie von England gefordert) verbot. Es war höchste Zeit für diesen Schritt, denn Rußlands Wirtschaft stand vor dem Kollaps. Sein Staatsdefizit betrug 100 Millionen Rubel und der Wert seines Papiergelds hatte fünf Sechstel eingebüßt.

Außerdem fühlte sich Alexander bedroht. Ganz Norddeutschland verwandelte sich in ein französisches Heerlager, die einst preußischen Festungen (wozu auch Thorn und vor allem Danzig gehörten) verstärkten ihre französischen Besatzungen. Auch Polen bekam mehr

französischen Schutz, nachdem Warschau im April 1811 signalisiert hatte, die Russen konzentrierten ihre Truppen an seinen Grenzen, möglicherweise stehe ein Angriff bevor. Und nun begann auf beiden Seiten ganz offen die mit Nachdruck betriebene Aufrüstung. Gegen wen der jeweils andere rüstete, blieb für niemanden ein Geheimnis. Konnte unter diesen Umständen der Frieden überhaupt noch gerettet werden?

Anfang 1811 hatte der Zar bereits ernsthaft über einen Angriffskrieg gegen Frankreich nachgedacht. Er ließ in Polen sondieren, unter welchen Bedingungen man dort seinen Offensivplan unterstützen würde. Alexander versprach viel, sogar die Wiederherstellung des alten Königreichs Polen, wollte sich dann aber nicht auf Einzelheiten festlegen, worauf die Stimmung bei seinen polnischen Gesprächspartnern umschlug. Ein Krieg erschien dem Zaren dennoch aussichtsreich, noch standen rechts der Oder nur 46 000 französische Soldaten, die einem Angriff der überlegenen russischen Armee nicht standhalten würden, auch wenn sie durch die Truppen des Herzogtums Warschau (56 000) verstärkt würden. Angesichts der wachsenden französischen Aufrüstung könnten sich die militärischen Kräfteverhältnisse aber bald ändern. Und so träumte der Zar von einer großangelegten Offensive mitten durch das Herzogtum Warschau bis zur Oder, wo sich das auf Revanche sinnende Preußen ihm

anschließen würde – jedenfalls war er davon überzeugt. Am 15. Februar bot er Österreich für eine Allianz die Fürstentümer Moldau und Walachei an, was Wien aber ablehnte. Auch sein Argument, Napoleons Armee sei in Spanien gebunden, wollte nicht verfangen. Schließlich hatte Napoleon 1809 den österreichischen Angriff in wenigen Monaten zerschlagen, obwohl er damals auch schon in Spanien Krieg führte.

Und Schweden? Der schwedische Kronprinz – Napoleons einstiger Marschall Bernadotte – hatte gerade einen Krieg gegen Rußland verloren und wäre lieber Napoleons Verbündeter geworden, obwohl beide sich haßten. So bot er dem Kaiser 50 000 Soldaten an für den Preis von Norwegen. Doch Norwegen war damals eine Provinz Dänemarks, einer der treuesten Verbündeten Frankreichs. Napoleon lehnte ab. Letztlich war Schwedens Angebot unrealistisch, denn ein Krieg mit Rußland hätte einen Krieg mit England bedeutet, dessen unschlagbare Flotte die Ostsee beherrschte und Schwedens Küsten kontrollierte.

In St. Petersburg gab es inzwischen einflußreiche Persönlichkeiten, die dem Zaren nahelegten, als friedliebender Monarch, der sich auf den Schutz seiner Grenzen beschränkte, würde er in der Weltmeinung eine bessere Figur abgeben denn als Aggressor. Das sah Alexander nach den enttäuschenden Erfahrungen ein, und er legte seine Angriffspläne ad acta. Allerdings rüstete er

mit Macht auf, ließ Festungen am Dnjepr und an der Düna anlegen und lehnte die von Napoleon verlangte Rücknahme des Ukas vom 31. Dezember ab: Die desolante Finanzlage seines Staates ließe ihm keine andere Wahl, teilte er ihm mit. Die nun vor aller Augen intensiv betriebene russische Aufrüstung beschleunigte auch die französische, so daß eine militärische Auseinandersetzung inzwischen unvermeidlich schien.

Napoleon wußte sehr genau, daß ein Krieg gegen Rußland eine überaus gefährliche Herausforderung mit ungewissem Ausgang bedeutete, und dennoch plante er ihn und hoffte gleichzeitig, Alexander würde es sich angesichts der sich entwickelnden riesigen *Grande Armée* (diesen Namen gab er ihr am 23. November 1811) in letzter Minute noch anders überlegen und einlenken, da es für ihn doch nur um die Einhaltung des Tilsiter Vertrags ging, denn andere Ansprüche stellte der französische Kaiser nicht.

Als nun am 5. Juni 1811 Napoleon Caulaincourts Rat einholte, empfahl ihm dieser, er solle - als Zeichen seiner friedlichen Absichten, um das Bündnis mit Rußland zu erhalten - seine Truppen in der Festung Danzig und in Norddeutschland merklich reduzieren und jenen Vertrag unterzeichnen, der die Wiederherstellung des Königreichs Polen in seinen alten Grenzen für immer untersagte, zumal ihm Napoleon versicherte, daß diese Wiederherstellung ohnehin nicht seine Absicht sei. Und was das fragwürdige

Lizenzsystem anlange, so meinte er: »Ew. Majestät können nicht hoffen, den Russen ebenso wie den Hamburgern auf die Dauer Entbehrenungen auferlegen zu können, die Sie sich selbst nicht auferlegen. Wenn Sie zur strengen Beobachtung des vereinbarten Systems zurückkehren, zweifle ich nicht, daß Rußland Ihnen folgen wird. Wenn Sie Ausnahmen für Frankreich zulassen, verlangt die Lage der Russen solche auch für sie. Man muß sie also dulden.«

Das war allerdings längst unrealistisch geworden, denn selbst bei Verzicht auf die sehr fragwürdigen Lizenzen wäre Rußland auch dann nicht mehr in der Lage, seine zusammenbrechende Wirtschaft zu sanieren; die Handelsblockade mußte fallen, und es erstaunt, daß Caulaincourt, dem dies sicher bewußt war, es mit keinem Wort erwähnt. Auf die Frage Napoleons, ob der Zar Angst vor ihm habe, antwortete der ehemalige Botschafter: »Nein, Sire! Wenn er auch Ihre militärischen Gaben gebührend würdigt, so hat er mir doch oft gesagt: sein Land sei groß; Ihr Genie könne Ihnen viele Vorteile über seine Generale geben; aber wenn man keine Gelegenheit fände, Ihnen unter günstigen Umständen auf dem Schlachtfelde entgegenzutreten, so habe man Spielraum genug, um Ihnen Gelände zu überlassen, und es bedeute schon einen Erfolg, wenn man sie von Frankreich und Ihren Hilfsquellen entferne. Man weiß in Rußland, daß man nicht dort schlagen darf, wo Ew. Majestät stehen. Aber da Sie

nicht überall sein können, so bekennt man sich ganz offen zu dem Plan, nur dort zu schlagen, wo Ew. Majestät *nicht* sein werden.« Es werde »kein Eintagskrieg« sein, zitierte Caulaincourt die Worte Alexanders. »Ew. Majestät werden einmal gezwungen sein, nach Frankreich zurückzukehren, und dann werden alle Vorteile auf seiten der Russen sein.« Der Franzose sei zwar tapfer, aber lange Entbehnungen, der Winter, das furchtbare Klima würden ihn entmutigen und nicht zuletzt der entschiedene Entschluß, der laut verkündete Wille des Zaren, er werde den Krieg durchhalten und nicht die Schwäche zeigen, wie so viele Fürsten vor ihm, den Frieden in seiner Hauptstadt zu unterzeichnen. Lieber zöge er sich bis nach Kamtschatka zurück, als Provinzen abzutreten und einen Vertrag abzuschließen, »der nur ein Waffenstillstand« wäre.

Napoleon hatte diesen Ausführungen »gespannt, ja erstaunt« zugehört, dann dem Marquis jedoch seine Streitkräfte und seine Hilfsmittel aufgezählt, und Caulaincourt fürchtete, »daß es für den Frieden nichts mehr zu hoffen gab«. Es sei gerade immer diese militärische Aufzählung gewesen, die den Kaiser berauscht habe. In einem letzten Versuch beschwor er Napoleon, die anstehenden Probleme – Polen, Oldenburg, Danzig, Handelsfragen – in Verhandlungen zu lösen. »Krieg und Frieden liegen in Ihrer Hand, Sire! Um Ihres eigenen Heiles, um des Heiles Frankreichs willen flehe ich Ew.

Majestät an, zu wählen zwischen den Gefahren des einen und den sicheren Vorteilen des anderen!« Doch als die Unterredung nach fünf Stunden endete, war für Caulaincourt endgültig klar, daß es »keinerlei Hoffnung für die Erhaltung des Friedens in Europa« mehr gab.

Der Marquis de Caulaincourt war nicht der einzige, der Napoleon vor einem Krieg mit Rußland warnte. Auch Louis-Philippe de Ségur, der von 1785 bis 1789 als französischer Botschafter in St. Petersburg gewesen war, der Vater des Generals, unterstützte Caulaincourt und wies darauf hin, wie verderblich die ungeheure Ausdehnung der Front für die französische Armee werden müßte, in deren Rücken man ein unterworfenen, rebellisches Deutschland zurücklasse. Der Finanzminister, Nicolas-François Graf Mollien, verwies auf die ökonomischen Schwierigkeiten, die ein neuer Krieg für Frankreich mit sich bringen müßte, zumal sich das Land in einer schweren Wirtschaftskrise befand. Auf die ungünstigen klimatischen Bedingungen Rußlands machte Géraud-Christophe-Michel Duroc aufmerksam, der ein enger Vertrauter Napoleons war.

Für ihre Angriffskriege von 1800, 1805, 1806/07 und 1809 hatten die Besiegten hohe Reparationen an Frankreich leisten müssen. Frankreichs Staatshaushalt war also durch diese Kriege nicht belastet worden. Doch der Krieg mit Spanien, den Frankreich begonnen hatte und der nun schon vier Jahre dauerte, verursachte hohe Kosten.

Und ein Ende dieser Auseinandersetzung war nicht absehbar, zumal England seine Truppen auf der Pyrenäenhalbinsel immer mehr verstärkte. Napoleons Berater gaben zu bedenken, daß allein in Spanien 300 000 Soldaten waren und zwischen Pyrenäen und Oder eine gefährliche Wüste entstünde, wenn man alle Streitkräfte nach Rußland schickte. »Und wer soll Frankreich verteidigen?« rief der alte Graf Ségur beschwörend aus. »Mein Ruf!« war die stolze Antwort Napoleons. »Ich lasse Frankreich meinen Namen zurück und die Furcht, die eine unter den Waffen stehende Nation einflößt.« Keinen der Einwände ließ er gelten. Vor allem aber daß Rußland die Blockade gegen England aufgeben mußte, um nicht zusammenzubrechen, begriff Napoleon nicht, konnte es offenbar nicht begreifen. Er bestellte sich im Dezember 1811 bei seinem Bibliothekar Bücher über Rußland, seine Geographie und Topographie, dazu alles über den Rußlandfeldzug des schwedischen Königs Karl XII., der 1709 zu einer Katastrophe für den König und sein Heer geworden war.

Aber noch zögerte der französische Kaiser, obwohl inzwischen ganz Europa die kriegerische Auseinandersetzung für unvermeidlich hielt. Am 25. Februar 1812 sprach er zwei Stunden lang mit dem ihm schon länger bekannten russischen Oberst Alexander Tschernyschow, den er um Vermittlung beim Zaren

ersuchte. »Ich schicke Sie zu Zar Alexander als meinen Bevollmächtigten in der Hoffnung, daß man sich noch verständigen und vermeiden könne, das Blut von hunderttausend Tapferen zu vergießen, nur weil wir uns nicht über die Farbe eines Bandes einig sind. Vor mehr als einem Jahr wäre es ein Leichtes gewesen, sich zu verständigen. – Auch jetzt ginge es noch besser als in drei Monaten. Wenn Sie daher einen Bruch mit Frankreich vermeiden wollen, so müssen Sie sich beeilen, einen Unterhändler zu schicken, denn je mehr Sie es hinausschieben, desto umfangreicher werden meine Vorbereitungen. Wenn aber der Krieg bei Ihnen eine beschlossene Sache ist, wenn Sie konsequent bleiben und alles bei Ihnen in Ordnung ist, so hängt die Wahl des Augenblicks nicht mehr von der Politik, sondern einzig und allein von den militärischen Kombinationen ab.«

Tags zuvor, am 24. Februar, war ein Bündnisvertrag zwischen Frankreich und Preußen geschlossen worden, worin sich Friedrich Wilhelm III. bereit erklärte, ein Hilfskorps von 20 000 Mann für die nach Rußland marschierende *Grande Armée* zu stellen. Der am 14. März 1812 unterzeichnete Vertrag mit Österreich sah die Stellung eines österreichischen Hilfskorps von 30 000 Mann unter dem Kommando von Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg vor.